

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pflanzen (Bäume und Sträucher im botanischen Garten und in der Straße nach Muri) drückten am stärksten Beseelung aus; aber mit großer Zärtlichkeit sind auch die Konturen seiner Frauen gezogen und neben diesem kündet sich ein neues Gebiet an: Die große Architektur. Das Münster, dem zwei Blätter gewidmet sind, hat ihn nicht mehr losgelassen. Er ist hin-

gegangen und hat sich wieder und wieder in die Geheimnisse und Schönheiten seiner Proportionen vertieft, und eines Tages wird aus seiner Hand ein Werk den Weg in die Öffentlichkeit gehen, mit dem er vom Berner Münster künden wird, was Rodin von den Kathedralen Frankreichs erwiesen hat: Die unglaubliche Tiefe und den Reichtum der Gotik.

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Martin Disteli. Der Mann von Welt oder der Grashüpfer. Neudruck der Heuschreckenfabrik. Herausgegeben von Dr. Jules Coulin. Mit 24 Bildern. Basel, Verlag Benno Schwabe & Co.

Martin Disteli, der geniale Oltnrer Karikaturist des vergangenen Jahrhunderts, stellte seine ganze Persönlichkeit in den Dienst einer politischen und kulturellen Ueberzeugung. Es war die Idee des in des Künstlers Jugendzeit um seine Anerkennung kämpfenden und in seinem Mannesalter siegreich werdenden Liberalismus. Nicht nur seine Person, auch seine feinste künstlerische Gestaltungsraft stand im Dienst dieser Ideenwelt. Wir dürfen ruhig sagen, daß der Meister dort, wo er mit seinen Werken in den Zeitkampf trat, meist die höchste künstlerische Vollendung, die ihm zu gewinnen beschieden war, erreichte, während er dort, wo er mehr „berufsmäßig“ malte, nicht die gleiche Höhe erklomm. Dabei war es aber nicht so sehr die politische Gegnerschaft an sich, die der Künstler aufs Korn nahm, als vielmehr die allgemeine menschlichen Schwächen. Er, der Ganze, konnte keine Halbheiten und keinen Schein dulden, noch weniger bei sogenannten politischen Freunden als bei Gegnern. Aber auch beim Gegner bekämpfte er weniger dessen politischen Prinzip als die menschlichen Unvollkommenheiten, mit denen es verfochten wurde.

Ein Satz aus dem Textteil der vorliegenden Publikation (S. 31) ist nicht nur für den Verfasser des Textes, sondern auch für den Künstler selbst charakteristisch: „Wenn gewöhnliche Kinder der Welt durch ihre Lebenserfahrung auf den Punkt gelangen, wo sie finden, daß alles eitel ist, so werden sie entweder verrückt oder vernünftig; sie bessern sich oder erschießen sich; der Mann von Welt aber macht Figur bis ans Ende seines Lebens.“

In seinem Grashüpfer hat denn auch Disteli und der ihm durchaus geistesverwandte Verfasser des Textes, Dr. Peter Felber, Redaktor des Distelkalenders und später Redaktor der „Neuen Zürcher Zeitung“, alle Schwächen, die das damalige Zeitalter besonders empfand, mit vernichtender Deutlichkeit gekennzeichnet und an den Pranger gestellt. Der „Mann von Welt“ ist der typische Konventionsanbeter ohne eigene Ueberzeugung, ohne Grundsätze, ohne Charakter. Aus adeligem Hause stammend, erhält er eine „sorgfältige gesellschaftliche Er-

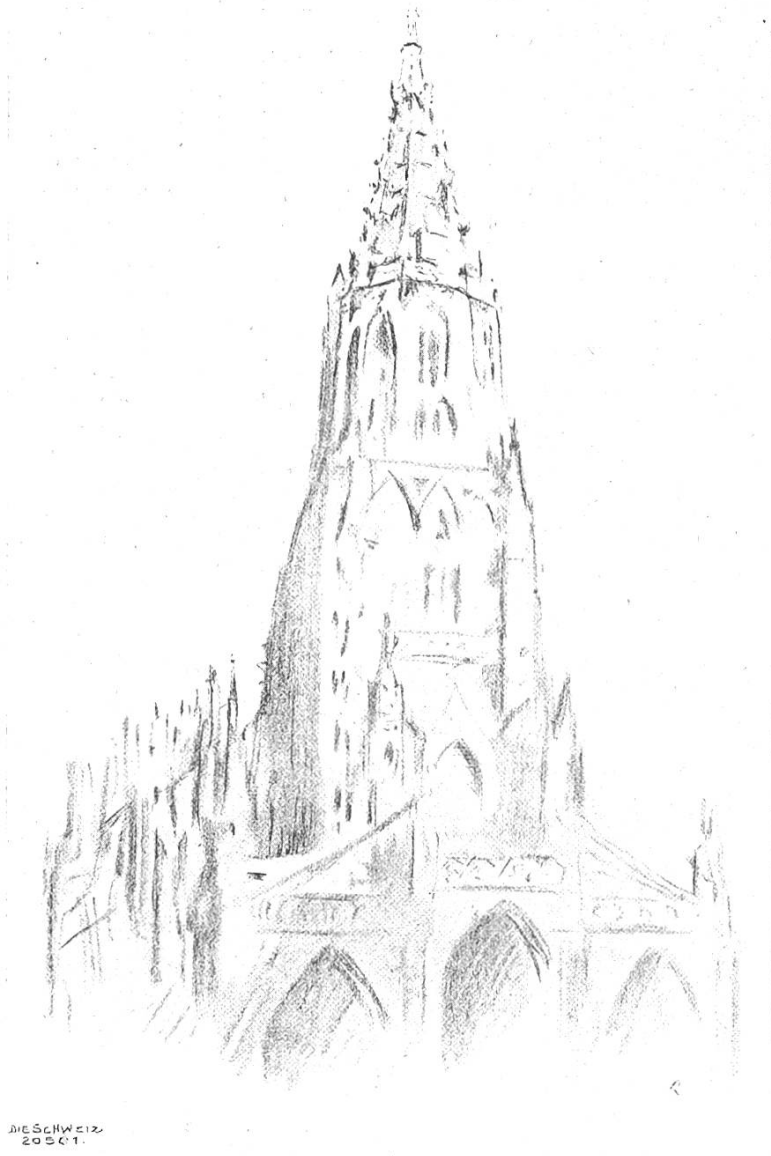
ziehung“. Er lernt beizeiten den Wert der äußeren Umgangsform schätzen. Auf der Universität schließt er sich an eine politisch freisinnige Verbindung als Renommist und Randalstuch an, nimmt an allen „Verschwörungen“ teil, bis die Polizei eingreift. Er büßt dabei seine Erziehung nicht ein, da er im Grunde in dieser Beziehung nichts zu verlieren hat. Der anstiftende Professor — Anspielung auf Follen?! — flüchtet sich bei der Burschenbege in die Schweiz. Grashüpfer aber öffnet sich durch Denunziationen den Weg in die Hofamarilla und nimmt in den nun folgenden, im Grunde harmlosen politischen Putzchen als Offizier der „Regierungsstruppen“ Anteil. Obwohl er dabei eher eine komische als eine heldenhafte Rolle spielt, wird er doch dekoriert und macht auf diese Weise eine standesgemäße Partie. Nach der ebenso standesgemäßen Scheidung spielt er mit „Eleganz“ den Lebemann, bis er als ausgebrannter Vulkan zur Ueberzeugung kommt, die Welt sei eitel und sich im Kloster der Humeln als „Büßer“ einfindet. Auch dort macht er mit seiner Nichtigkeit viel Lärm. Die mit der Welt zufriedene Harmonie gottfroher Menschen, die im Kloster vorherrscht, verwandelt Grashüpfer in Fanatismus der „Bußhaftigkeit“, bis er schließlich an drei Fakultäten, der theologischen, der medizinischen und der juristischen stirbt.

Im ganzen Zyklus werden Hohlheit und Phrasenhaftigkeit, äußerer Schein, politisches Spiegelwesen und politische Schlittschuhläuferei, Grundsatzlosigkeit und Hofgängerei, Feigheit und Protektionswirtschaft, Sittenlosigkeit und Heuchelei, wie Fanatismus und gepielte Religiosität scharf gezeichnet und in ihrer eigenen Verworfenheit, ohne Zuhilfenahme einer moralischen Phrasensauce und Gemeinplätze gerichtet. Zeitgeschichtliche Anspielungen fehlen nicht. Politische „Befehrungen“ fanden damals viele statt; man braucht nur an einen Siegwart-Müller zu erinnern. Die ganze Metternichsche Spitzerei, mit der Siegwarts Farbenwechsel in Beziehung steht, hatte Disteli erlebt; stand er doch seit seiner Jeneser Burschenzeit mitten in diesen Kämpfen drin. Auch die Putzchen mit kleinen und großen Gefechten kannte der Meister aus eigener Anschauung. Wenn wir die „Hofsitten“ karikiert finden, erinnern wir uns, daß Disteli in Jena die Universität hatte verlassen müssen, weil er auf den „Verleumdeter Goethe“ als den Vertreter des „Indifferentis-

mus" und der höfischen Unsitte ein Vereat ausgebracht hatte! Die letzten Lebensjahre des Künstlers aber standen im Zeichen der Umwandlung echter und toleranter Frömmigkeit in reaktionären Fanatismus. Der Sonderbundskrieg warf Schatten voraus. Es ist somit dieser Bilderzyklus die geniale Neußerung der Enttäuschungen eines lebensvollen Mannes, der, gereift und geläutert, immer noch den Jugendidealen treu geblieben ist, während seine Umgebung mehr und mehr reaktionären Instinkten anheimfiel.

Wir wollen in dieser Rezension keine aktuellpolitischen Betrachtungen anstellen. Bloß das eine sei gesagt, daß wir dem Herausgeber dafür dankbar sein müssen, daß er unserm kompromißfaulen Zeitalter, in welchem wieder die „Grashüpfer" und die „Leute von Welt" vorherrschen, diesen Narrenspiegel aufs neue vorhält.

Der Grashüpferzyklus erschien seinerzeit nach Distels Tod, nicht ganz vollständig, in einer Holzschnittserie in einem posthumen Distelkalender. Nicht mehr vom Künstler selbst überwacht, verloren die Bilder größtenteils das echt Distelsche Cachet. Die Neuauflage reproduziert größtenteils die in Museen zerstreuten Originale, und zwar den vollständigen Zyklus, teilweise in verschiedenen Varianten, und fügt auch die dem Zyklus verwandten Szenen aus den „Alpenrosen" nach den Aquarellen im Oltner Museum bei. Der Fehlersche Text ist in vorzüglichem Druck beigegeben. — Erst in dieser guten Wiedergabe der Originale können die Vorzüge Distelscher Kunst erfasst werden. Wir bewundern seine feine Charakterisierung der menschlichen Eigenschaften, Stimmungen, Leidenschaften und Schwächen typischer und individueller Art, wie sie der Meister in den Gestalten des kleinen Getiers der Käfer, Cysfaden und Schmetterlinge wiederzugeben vermag, ohne dem Wesen eines dieser Tiere irgendwie Gewalt anzutun. Die zarte und doch kräftige Farbengebung bei den Aquarellen lassen



Albert Reinhardt, Winterthur.

Berner Münster. Lithographie.

allerdings diese Reproduktionen nur ahnen. Sie sind nicht für flüchtiges Betrachten geeignet; sie wollen vielmehr mit Liebe und Sorgfalt, wie sie auch geschaffen wurden, genossen sein. Gerade dieser Umstand verleiht dieser fein ausgestatteten Neuauflage ihren immer bleibenden Wert.

Die ungemeine Lebendigkeit und Originalität, die sowohl aus der Komposition als auch aus der Auffassung und Wiedergabe der einzelnen Figuren dieser Tierfabelzeichnungen heraus uns anspricht, dürfte in ihrer Gattung unübertroffen sein. Das Burleske ist mit dem Zarten in unbeschreiblicher Weise zu „herzinnigem Vereine" verbunden. Den unerschöpflichen Einfällen des Künstlers entspricht ein durchaus ebenbürtiges Gestaltungsvermögen.

Und doch hat er diese Zeichnungen nicht etwa flüchtig hingeworfen, wie die mannigfachen Varianten zu den hier wiedergegebenen Themen in den Skizzen und Studienbeständen unserer Museen beweisen.

Das Geleitwort Coullins glossiert und streift die Bilder in stofflicher und ästhetischer Hinsicht; eine eingehendere Würdigung mußte auf die dies Jahr noch erscheinende Distelbiographie zurückgelegt werden. Wir erwarten sie mit um so größerer Ungeduld.

Gottlieb Wyß, Solothurn.

Zwei Kunstbrude.

Zu welch bestaunenswerten Ergebnissen es die moderne Reproduktionstechnik bei größter Sorgfalt und liebevollem Verständnis zu bringen vermag, das beweisen die beiden neuen, ganz hervorragenden Kunstblätter, die die Graphische Anstalt J. E. Wolfensberger in Zürich herausgegeben hat: vorbildliche Reproduktionen zweier charakteristischer Gemälde des Schweizer Meisters Cuno Amiet, dessen Gesamtausstellung im Salon Wolfsberg (im Frühjahr 1920) ja genug bewundert wurde. Es handelt sich um die im letztjährigen „Salon“ zu Basel erstmals ausgestellte „Obsternte“ und eine impressionistische Studie „Konzert“.

Das „Konzert“ weist im Vordergrund ein dunkel gehaltenes Orchester auf, hinter welchem,

weiß ausgespart und nur mit wenigen sichern Pinselstrichen skizziert, der lichte Damenchor, darüber der schwarze Herrenchor mit (ausgesparten) weißen Notenblättern steht. Blaue Töne deuten die freskengeschmückte Wand im Hintergrund an. Ueber das breite Ganze ragt, auf hohem rostrotem Podium, die schwarze Gestalt des Dirigenten kühn beherrschend empor, ruhig und doch kraftvoll bewegt, gleichsam schwebend in ihrer eigenen Spannkraft. Das Bild, in welchem Farben und Formen nur eindrucksvoll angedeutet sind, überrascht und fesselt den Betrachter doch durch unbedingte Lebhaftigkeit und Frische.

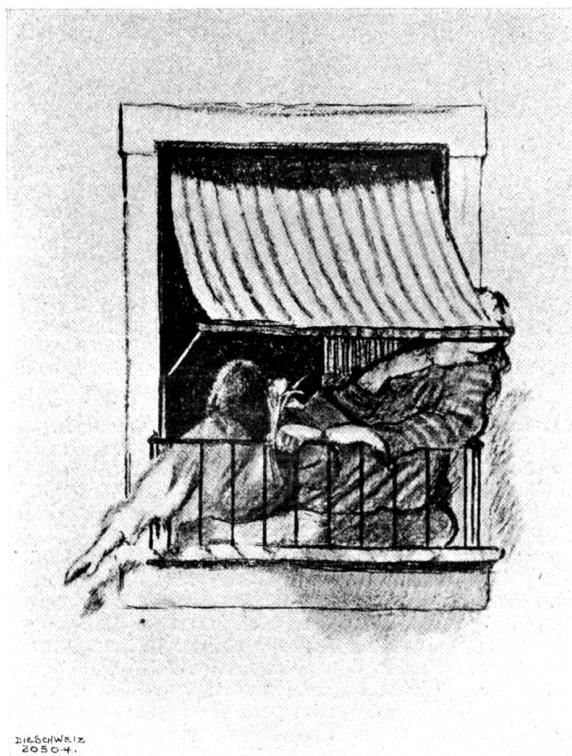
Ganz anders die „Obsternte“: sie ist in Farben und Formen fertig gemalt, aber von höchster Kühnheit und temperamentvoller Schlagkraft. Auf feurig rotem Bildgrund stehen die erntenden Figuren und der fruchteschwere Apfelbaum mit dem hochroten Stamm. Aus dem Hintergrunde tragen zwei blaue Gestalten einen vollen Korb wuchtig daher; rechts vorne reckt sich der Arm einer blau gekleideten Frau zum Pflücken empor; leuchtende Äpfel rollen vorn über den Boden dahin. Als ruhender Mittelpunkt, prächtig in das Rot des Grundes gebettet, hockt ein grün gekleidetes Mädchen unter dem Baume, äußerst virtuos gezeichnet und gemalt. Sie hält im grünen Schoß einen rubinrot funkeln Apfel, und grüne Schatten schillern und lichten über die breite Gestalt hin.

Das Ganze ist eine schmetternde Symphonie in Rot und Grün und Blau, ein ungeheurer Farbenjubiläum, dem man nicht widerstehen kann. Trotz seiner Kühnheit im Zueinander- und Widerspiel der ungebrochenen Farben überzeugt einen dieses starke Gemälde. Und zum Höchsten staunt man über die wundervoll gelungene Reproduktion dieses und des „Konzert“-Gemäldes, die einen hinreißend lebendigen und lebensbejahenden Eindruck machen. Jeder kleinste Pinselstrich, jede feinste Stufung der Farbtöne, jeder Atemzug der Bilder scheint in der Wiedergabe neu aufzuleben. Die Blätter machen der Graphischen Anstalt Wolfensberger alle erdenkliche Ehre. In unserer düster gestimmten Zeit kann man sich kaum einen glücklicheren Wandschmuck wünschen als diese beiden überaus dekorativen Reproduktionen Amietschen Farben- und Lebensjubiläums.

W. Rz.

Jakob Böhrt. Nimrod. Berlin, Verlag des Vereins der Bücherfreunde, 1920.

In den Clavadelbergen ist der Zürcher Dichter rastlos tätig. „Nimrod“ heißt sein neuestes



Albert Reinhardt, Winterthur.

Mädchen am Fenster. Lithographie.

Buch. Eine Ehegeschichte. Mehr als das: Eine Kindertragödie. Der Titel mehr als ein Name: ein Symbol.

Die feine, zierliche Cäcilie Lindner heiratet den Procuristen ihres Vaters, den „hellen, finzigen Geschäftsmann“ Stremmel, der zäh ist wie Eisendraht, aber auch hart und stachlig wie dieser. Heiratet ihn, weil das Wohl des Geschäftes es verlangt. Natürlich wird die Ehe unglücklich. Die Gegensätze sind zu groß. Eine Zeitlang geht es, da jedes sich zusammennimmt. Bald aber reden sie aneinander vorbei. Jedes scheint dem andern weh zu tun.

Die Hoffnung auf ein Kind bringt die Ehegatten wieder näher zusammen. Beide setzen ihre Erwartungen auf dasselbe Ziel. Aber im Grunde denkt jedes nur an sich und an die Vorteile, die das kleine Geschöpflein ihm bringen soll.

Raum ist dieses da, beginnen die Wege der Eltern wieder auseinander zu gehen. Meisterlich ist der Dialog, dieses Auseinandervorbeisprechen.

„Wie groß und leer mir heute unsere Stube vorkommt,“ sagt Stremmel, auf die kinderlose Ehe anspielend. „Das Zimmer hat eine schöne Größe,“ gibt sie zwischen zwei Nadelfstichen zurück.

Oder an der Wiege des Neugeborenen: „Habt ihr ihn schon gewogen? Ich schätze ihn auf fünf bis sechs Pfund.“ So scharf, als es ihre Schwäche erlaubt, antwortet sie: „Nein, wir haben ihn nicht gewogen; ich brauche mein Knäblein nicht zu wägen, um zu wissen, wie lieb ich es habe.“

Auch des Namens wegen entsteht ein Zwist. Er ist für Nimrod, denn er möchte kein Stubenhuhn zum Sohn; sie will das zarte Bublein Huldreich nennen. Dieser Streit — das Ergebnis ist, daß jedes den Buben nach seiner Wahl benennt — ist nur der Auftakt. Wie das Bublein doppelt benannt ist, wird es auch doppelt erzogen. Immer weiter geraten die Eltern auseinander. Ihre Ehe ist nichts mehr als eine Form. Jedes sucht daraus eines für sich zu retten: den Buben. Die Mutter strömt all ihre Liebe, die in der Ehe keinen Ausgang gefunden, auf das Bublein aus. Der Vater will durch Härte und strengste Konsequenz den Ausgleich schaffen. So geht es wie der alte Lindner sagt: Sie ziehen an dem Bublein, jedes nach seiner Seite, bis es zerreiht. Huldreich-Kod schläft abwechselungsweise beim Vater und bei der Mutter, heute bei offenem Fenster, morgen bei geschlossenem; er wird das eine Mal mit kaltem, das andere Mal

mit warmem Wasser gewaschen. So gerät das Bublein zwischen zwei Mühlsteine, die es zerreiben. Das Schicksal der elterlichen Ehe lastet schwer auf dem jungen Haupt. Nicht mehr das Wohl des Kindes steht im Mittelpunkt des elterlichen Denkens, sondern die Selbstsucht.

Die Ehe wird geschieden. Nun erst recht beginnt der Leidensweg des Buben. Mit unbittlicher Strenge und Konsequenz geht Boßhart Schritt um Schritt vorwärts. Seine Wahrhaftigkeit läßt ihn nirgends schönfärben; die Extreme, in denen sich die Eltern bewegen, werden oft mit scharfer Ironie aufgedeckt. Nichts ist den beiden zu läppisch, zu kleinlich, zu gemein, um das Kind im Haß gegen den andern Teil zu erziehen. So muß das Schicksal seinen Lauf nehmen. Das Bublein kann nicht für das Leben taugen; die Mutter verweicht es mit tausend Nachgiebigkeiten, der Vater

zehrt die wenigen Kräfte des Körperchens ganz auf durch seine „stramme“ Erziehung. Ein Fieber, das sich der Junge holt, als er sich nächtlicherweile verirrt, löscht den nur noch glimmenden Lebensfunken völlig aus. An seinem Totenbette treffen sich die Eltern. Sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen. Auch ohne den Krieg (der in die Erzählung hinein wetterleuchtet), ohne diesen Unglücksfall „hätten sie den Buben in die Erde getreten“. Zu spät dämmert ihnen diese Erkenntnis auf, zuckt es der Mutter durchs Herz: daß sie das Eine, das Höchste nicht besaß: die selbstlose Hingabe an andere.

Man kann diese Geschichte nicht lesen, ohne

dabei an des Verfassers meisterlichen Novellenband „Früh vollendet“ zu denken. Auch dort gehen die jungen Menschen zugrunde an der Selbstsucht ihrer Umgebung. Auch jene Geschichten sind hart, unbittlich, wie das Leben. Die schwere, trübe Grundstimmung ist allen eigen. Aber der Dichter ist ein zu wahrhaftiger Gestalter, als daß es ein anderes Ende geben könnte: diese Jugend, die unter das Rad kommt, muß zermalmt werden. Unausweichlich.

Auch dieses neue Buch ist eine eindringliche und erschütternde Predigt vom Rechte der Jugend, vom Rechte an das Leben. Und zugleich ein neues Zeugnis von Jakob Böharts hoher Gestaltungskraft. Niemand wird die Erzählung unbewegt und unergriffen aus der Hand legen.

Jakob Job, Zürich.



Alb. Reinhardt, Winterthur. Sterbender. Zeichnung.

Dr. August Binz, Schul- und Exkursionsflora der Schweiz mit Berücksichtigung der für Basel in Betracht kommenden benachbarten Teile von Baden und Elß. Basel, Benno Schwabe & Cie., 1920.

Unter diesem Titel erschien kürzlich ein schmaler Leinenband, der für den Unterricht und für Exkursionen bestimmt ist. Als leitende Gesichtspunkte waren Handlichkeit und Einfachheit maßgebend. Einleitend gibt der Verfasser Tabellen zum Bestimmen der Familien nach dem natürlichen und nach dem Linné'schen System. Sehr zu begrüßen ist die daran anschließende systematische Uebersicht. Hierauf folgt als Hauptteil des Buches die Beschreibung der Familien und Arten der Schweizerflora (351 S.). Den Schluß bilden ein Verzeichnis der Giftpflanzen, ein Autoren- und Pflanzennamen-Register.

In den Bestimmungstabellen wurden möglichst leicht wahrnehmbare Merkmale vorgezogen, ohne daß aber solche von systematischer Bedeutung fehlen. Gewiß ist es nur zu begrüßen, daß für die Schweiz eine nach einfachen Prinzipien aufgebaute Schulflora geschrieben wurde. Andererseits war es für einen Einzelnen ein etwas gewagtes Unternehmen, eine den heutigen Anforderungen genügende Exkursionsflora zu verfassen. Dies ist in vollem Umfang die bereits in 3. Auflage erschienene Flora von Schinz und Keller, das standard work für die Schweizerflora; steht doch diesen Autoren eine weitgehende Schulung und Erfahrung und ein wissenschaftlich vollständiges Rüstzeug zu Gebote, und ein ganzer Stab von Schweizer Botanikern trägt dazu bei, ihr Wert fortwährend auf der Höhe zu halten.

Es konnte daher kaum vermieden werden, daß, durch den Doppelzweck der Binz'schen Flora bedingt, eine Reihe von Ungenauigkeiten in die Erscheinung traten. Vor allem vermiffen wir — sowohl für eine Schul- wie für eine Exkursionsflora — eine Erklärung der botanischen Nachausdrücke und hiezu gehörende, einfache, das Verständnis ungemein erleichternde Abbildungen für die nicht ohne weiteres verständlichen Ausdrücke für die Blattformen und für die schwierigeren morphologischen Verhältnisse der Blüten. Solche sind für Anfänger fast unentbehrlich, weshalb sie in den meisten Schulflora (Schmeil-Jittschen, Kräpelin usw.) und selbst in der Flora von Schinz und Keller Aufnahme gefunden haben. Im weitern ist bei der Verwendung des Linné'schen Systems als Bestimmungsschlüssel eine Klassenübersicht über daselbe erforderlich, da letztere nicht mehr vorausgesetzt wird und zudem, weil nur noch von historischer Bedeutung, das Verständnis für die natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse der Pflanzenfamilien, wohl eine der vornehmsten Aufgaben des Mittelschulunterrichtes, erschwert.

Auch bei der Beurteilung des Buches als Exkursionsflora können wir einige Mängel nicht unerwähnt lassen. Vor allem bieten die oft einheitlich-willkürlichen Verbreitungsangaben der Pflanzen, wobei die Nordostschweiz und zum Teil die Zentralschweiz zu kurz kom-

men, die Umgebung von Basel und die Westschweiz dagegen in den Vordergrund treten, ein unvollständiges Bild der Schweizerflora. Entweder hätten, wie dies zum Teil geschehen ist, durchwegs die näheren Standortsangaben weggelassen oder aber nach gleichen Gesichtspunkten angeführt werden sollen. Nur möglichst vollständige Standortsangaben vermögen ein richtiges Bild der Pflanzenverbreitung zu geben, eine Anforderung, die heutzutage an jede Exkursionsflora gestellt werden darf.

Der Ausdruck *Mittelland* ist viel zu weit gefaßt, da gewisse Pflanzen mit dieser Bezeichnung nur an einer oder wenigen Stellen, oft nur in der Nordostschweiz vorkommen (*Hieracium pratense*, *Rosa Jundzilli* u. a.).

Der Grammenhirse (*Oplismenus*) und der Rippen-Schwingel (*Festuca paniculata*) kommen nicht nur im Tessin, sondern auch in Graubünden (Misox) vor. Die schwarzrote Teichbinse (*Eleocharis atropurpurea*) findet sich nicht nur am Genfer-, sondern auch am Langensee (Locarno). Die sehr seltene, niedrige Seebinsse (*Schoenoplectus supinus*), nur vom Elß, Genfersee und Tessin angegeben, wächst mehrfach am Bodensee (Altentrhein usw.). Die niedrige Sumpfkresse (*Roripa prostrata*) gedeiht nicht nur „besonders in der Rheinebene“, sondern mehrfach und massenhaft am Bodensee. Das kleinblütige Fingerkraut (*Potentilla micrantha*) kommt außer in der Süd- und Westschweiz auch in Schaffhausen und im Bündner Oberland vor. Diese noch leicht zu vermehrenden Beispiele zeigen zur Genüge, wie wichtig möglichst vollständige Standortsangaben für das Florenbild eines Landes sind.

Bei den Hauptarten sind stellenweise die wichtigen Unter- und Abarten angegeben, wobei sich eine gewisse Unvollständigkeit oder Willkürlichkeit nicht verkennen läßt. So sollten beim aufrechten Jgelfolben (*Sparganium erectum*) die von vielen als eigene Arten betrachteten Unterarten ssp. *neglectum* und *polyedrum* unbedingt angeführt werden, ebenso bei der gemeinen Kammschmiele (*Koeleria cristata*) die Unterart ssp. *gracilis*, beim gemeinen Fetterkraut (*Pinguicula vulgaris*) die Unterart ssp. *leptoceras*, usw. usw.

Auf die Bestimmungsmerkmale näher einzutreten, würde zu weit führen. Bei der schwierigen Nomenklaturfrage wurden nur die neuesten Ergebnisse berücksichtigt, leider ohne die bisher allgemein gebräuchlichen Pflanzennamen als Synonym hinzuzufügen, was besonders bei den Jaruträutern auffällt. Dies hat zur Folge, daß der Anfänger, der eine Pflanze bestimmt hat, sich in andern, ältern Florawerken nicht zurechtfinden kann, und andererseits, daß ein Vorgesrittener mit seinen „bewährten“ Namen sich in dem neuen Namenwald nicht mehr auskennen wird. Durch diese Auslegungen soll aber der verdiente Erfolg des Buches in keiner Weise Eintrag erleiden; im Gegenteil wäre es nur zu begrüßen, wenn in einer Neuauflage durch bestmögliche Beseitigung der Unebenheiten sein Zweck erreicht würde. Dr. G. Baumann, Zürich.



Die Schweiz
20502.

Albert Reinhardt, Winterthur.

Nachtschicht. Lithographie.